

Kultur und Bildung: Zwei Seiten derselben Medaille?[°]

von Andrea F. G. Raschèr, Zürich

Sehr geehrte Damen und Herren

Kultur und Bildung: Zwei Seiten derselben Medaille? Die eine Frage enthält im Grunde drei:

- *Was ist Kultur?*
- *Was hat Kultur in der Politik verloren?*
- *Welchen Bezug haben Kultur und Bildung - Kulturpolitik und Bildungspolitik?*

Ich gehe den Fragen getrennt nach und versuche ich wo möglich, konkrete Bezüge zur real existierenden kultur- und bildungspolitischen Entwicklung in der Schweiz zu zeigen. Ich verstehe meinen Vortrag als Inputreferat für die nächsten beiden Tage – ich möchte Ihnen Proviant mit auf den Weg geben – nicht zuletzt in Form von Fragen, die sie in den nächsten Tagen gemeinsam diskutieren können, entlang den gestellten Themen:

- Kultur und musikalische Bildung im Kontext der aktuellen Bildungslandschaft und der gesellschaftlichen Entwicklung;
- Musikalische Bildungsarbeit im Wandel der Zeit und als Orientierungshilfe bei gesellschaftlichen Veränderungen;
- Umgang mit Behörden und Einflussnahme im politischen Prozess

Es geht mir aber auch darum – unabhängig von besonderen Interessen – das Feld abzustecken, auszumessen und über seine Bestellung zum allgemeinen Wohl nachzudenken.

[°] Vortrag, gehalten am 2. November 2007 am Forum Musikalische Bildung im Kultur- und Kongresshaus Aarau; alle Rechte am Text vorbehalten.

I. Kultur

Was ist Kultur? Die Frage stellen, heisst sie nicht beantworten können. Für die Schwierigkeit der Antwortsuche gibt es ein treffendes Bild. Stellen Sie sich vor, Sie wohnten als Fisch in der Tiefe des Meeres. Das Letzte, was Sie in dieser Situation entdecken können, ist das Wasser. Sie würden sich seiner erst bewusst, wenn ein Zufall oder ein Unfall Sie an die Wasseroberfläche und an die Luft führte. So geht es dem Menschen in der Kultur. In seiner ganzen Geschichte war er sich nur diffus seiner Kultur bewusst. Er verdankte das Bewusstsein dem Kontrast zwischen den Gewohnheiten und Bräuchen seiner heimischen Gemeinschaft und denen einer anderen, mit der er in Kontakt kam, also der Wahrnehmung einer *Differenz*. Die Fähigkeit, die Kultur der eigenen Gemeinschaft als solche zu erkennen, ihre Muster, Anforderungen und Werte vollkommen und eigenständig wahrzunehmen, verlangt ein *Mass an Distanz und Objektivität*, das wohl kaum – vielleicht nie – erreicht werden kann. Das Bild stammt vom amerikanischen Anthropologen und Soziologen Ralph Linton.

Der Begriff Kultur hat im Laufe der Zeit zahlreiche Deutungen erfahren. Bei genauerer Betrachtung erweisen sich alle Definitionen als Annäherungsversuche, die mehr über ihren Entstehungszusammenhang aussagen, als über Kultur, wie auch immer sie umschrieben wird. Der Begriff Kultur ist nur *vermeintlich deskriptiv*: Er ist vielmehr ein *Kampfbegriff*, der nicht neutral ist, sondern mit dessen Einsatz *Absichten* und *Zwecke* verfolgt werden. Deshalb ist der Begriff Kultur im öffentlichen Diskurs allgegenwärtig: Politik, Wissenschaft und Medien bedienen sich seiner in unterschiedlichen Zusammenhängen.

Für unsere Antwortsuche werde ich im heutigen Rahmen den Begriff „Kultur“ mit drei Behauptungen abstecken:

1. *Kultur ist nicht Natur*
2. *Kulturen sind Zivilisationen*
3. *Kultur ist Kreativität und Kunst*

1. Kultur ist nicht Natur

Der Begriff Kultur stammt aus dem Lateinischen *cultura*: Er bedeutete ursprünglich die Bearbeitung und Pflege des Bodens. Am Anfang des Worts steht die Landwirtschaft, der Ackerbau. Kultur ist, was der Mensch der Natur durch Arbeit und Pflege abgewinnen kann – ein domestiziertes Naturphänomen.

Cicero verwendet als erster den Ausdruck *cultura animi*, etwa die *Pflege des Geistes*: Er erweitert damit die Anwendungsweisen des Wortes auf die sittliche Anwendung. Mit der Zeit wird die Erweiterung zum eigentlichen Gehalt: Im weitesten Sinn ist Kultur alles, was nicht Natur ist, alles was auf menschliche Arbeit und Anteilnahme zurückgeht. Der Begriff Kultur deckt, so verstanden, sämtliche menschlichen Tätigkeiten und Leistungen ab, auch die barbarischen, die zerstörerischen, oder um es mit Kurt Marti zu sagen: „Kultur ist nicht jenseits von gut und böse; sie widerspiegelt vielmehr das Gute wie das Böse.“

2. Kulturen sind Zivilisationen

Menschliches Tun prägt gesellschaftliches Verhalten. Dieses Verhalten gerinnt in langen Zeiträumen zu sozial bestimmenden Werten und Mustern, zu Brauchtum, Sitten und Ritualen. Kultur ist das, was eine Gesellschaft als Ganzes ausmacht, was ihr Halt und Orientierung gibt. Kultur ist die Art, wie Menschen miteinander und mit der Umwelt umgehen, das Ergebnis ihrer Wechselwirkung.

Zu der als Zivilisation verstandenen Kultur gehören die grossen Leistungen gesellschaftlicher Sinngebung und Ordnung: die Religion, der Staat, das Recht, die Bildung, die Wissenschaft und die Technik. Es geht – im Plural – um Kulturen (oder Civilizations) als ganzheitliche Systeme des menschlichen Lebens in verschiedenartiger Ausprägung je nach Stamm, Volk, Nation: T. S. Eliot meinte: „Man könnte Kultur auch einfach so umschreiben: Sie ist, das, was das Leben lebenswert macht, ja sie ist das, was anderen Völkern und späteren Generationen das Recht gibt, angesichts der bleibenden Zeugnisse und Nachwirkungen einer vorangegangenen Zivilisation zu sagen: Das Dasein dieser Zivilisation hat sich gelohnt“.

3. Kultur ist Kreativität und Kunst

Neben dem Begriff der Kultur im weitesten Sinn steht ein engeres Verständnis des Wortes. Es betont die Elemente der Kreativität und der Künste, besonderer Formen der Kreativität. Während Kreativität eine eigenständige, innovative, spielerische Leistung in irgendeinem Tätigkeitsgebiet meint, auch in Technik, Wissenschaft und Ökonomie, verstehen wir unter den Künsten heute bestimmte Arbeitsgebiete mit mehr oder weniger eindeutigen Abgrenzungen untereinander und gegenüber anderen Bereichen. Zweifelsfrei zu den Künsten gehören:

- die Literatur in allen ihren Gattungen (Lyrik, Drama und Epik);
- die Musik in jeglicher Ausprägung;
- die Bühnenkünste wie Musiktheater, Schauspiel, Tanz;
- die Fotografie;
- der Film als Kunst der bewegten Bilder;
- die bildende Kunst in allen Formen (Malerei, Plastik, Installation, Aktionskunst usw.).

Je mehr Individuen innerhalb einer Kultur ihre Identitäten ausformen, desto umstrittener und konfliktbeladener wird das Zusammenleben. Und desto reicher wird die Kultur. Damit ist gerade in der Jugend ein richtig gehendes Ausprobieren verbunden: Wie steht mir diese Rolle? Wie gefalle ich mir in jener? In welcher Gestalt will und kann ich leben? In der Kunst werden Möglichkeiten durchgespielt: Nutzen dies Viele, wird schon bald jede Kultur nur noch im Plural zu verstehen sein, weil sie sich in zahlreiche Haltungen, Anschauungen und Formen ausdifferenziert. Individualität und Identitäten wirken dann nicht trennend, sondern letztlich verbindend.

4. Fazit

Als Fazit können wir festhalten: Kultur dient der freien Entfaltung des Menschen, der individuellen Selbstidentifikation und bildet gleichzeitig eine Orientierungshilfe für den Einzelnen in der Gemeinschaft. Kultur spielt aber auch eine fundamentale Rolle, um

die innerstaatliche und globale Ordnung des Zusammenlebens auf der Grundlage der Menschenwürde zu sichern. Ein so verstandener Kulturbegriff spannt den Bogen zwischen Kultur als *Tradition* und Kultur als *Innovation*: Eine Definition anhand unterschiedlicher *Funktionskriterien* ermöglicht eine Annäherung der beiden Ebenen:

- Kultur stiftet Tradition, indem sie uns das **Herkommen** verstehen lernt und zeigt, dass wir nur so weit sehen, weil wir auf den Rücken vergangener Riesen stehen.
- Kultur erklärt die **Gegenwart**, indem sie das Unübersichtliche in einem Wertesystem ordnet und in Geschichten veranschaulicht.
- Kultur ermöglicht **Neues**, indem sie das Bestehende als Gewordenes zeigt und Fertigkeiten zur Veränderung vermittelt.

II. Was hat Kultur in der Politik verloren?

Während die kommerzielle Kulturproduktion in erster Linie profitorientiert ist, muss die staatliche Kulturförderung die Gesellschaft und ihre Mitglieder in den Mittelpunkt stellen. Staatliche Förderung von Kultur setzt sich verschiedene Ziele, etwa die Pflege der kulturellen Tradition, das Zugänglichmachen der Kultur für alle Bevölkerungsschichten, die Unterstützung des aktuellen Kulturschaffens, den Einsatz von Kultur in sozialen Zusammenhängen, die Nutzung des Wirtschaftsfaktors Kultur, die Stärkung regionaler Identitäten und des nationalen Zusammenhalts oder die Völkerverständigung.

Kulturelle Werte, Werke und Güter stiften Identität und dynamisieren die gesellschaftliche, wirtschaftliche und technologische Entwicklung. Kulturpolitik ist ein Bereich staatlichen Handelns, der von einem massiven Widerspruch geprägt ist: er ist in seinem unmittelbaren Bezug eng, begrenzt auf die Künste; er ist nach den direkt und indirekt ausgelösten Impulsen und Wirkungen tendenziell so weit wie das gesamte gesellschaftliche Leben. Kulturförderungspolitik bezieht sich auf die Künste, doch sie tut es auch mit Blick auf deren Wirkung in anderen Politikbereichen, beispielsweise in der Bildung oder in der Wirtschaft. Wenn die Kunst, wie oft gesagt wird, Seismograph neuer gesellschaftlicher Bedürfnisse und

Frühwarnsystem für gesellschaftliche Konflikte und Krisen ist, dann wirkt Kulturpolitik letztlich auf alle Bereiche der Politik.

In der Schweiz wurde seit 1975 um eine angemessene verfassungsrechtliche Grundlage der bundesstaatlichen Kulturförderung gerungen. Was war da passiert? Salopp gesagt kann man sagen, dass in der Schweiz rund alle 7 Jahre kulturpolitisch etwas in Gang kam – fast immer sind es 7 Jahre nachdem die Jugend in der Schweiz rebellierte:

- 1968 entlud sich das kulturelle Unbehagen explosiv. Der Bundesrat gab einer Expertenkommission den Auftrag, eine umfassende Bestandesaufnahme des kulturellen Lebens des Landes zu erarbeiten.
- 1975 legte die Kommission einen Bericht von über 500 Seiten vor: Dunter dem Namen ihres Vorsitzenden bekannt gewordenen *Clottu-Bericht*. "Beiträge für eine Kulturpolitik in der Schweiz". Der Bericht war eine kulturpolitische Auslegeordnung und gab aufgrund eingehender Analysen klare Empfehlungen: eine zentrale war die Forderung nach einem Kulturartikel in der Bundesverfassung.
- 1980 revoltierte die Jugend erneut, jetzt kämpfte sie für mehr Freiräume, für "autonome" Zentren und für die "alternative" Kultur. Die Politik verstand lange nicht, dass das alles mit Kultur bzw. Kulturpolitik etwas zu tun hatte.
- 1986 kam es zur Kulturprozentinitiative: Ein Prozent der Bundesausgaben sollten für Kultur eingesetzt werden – sie wurde abgelehnt.
- 1994 kam es zur Abstimmung über den Kulturförderungsartikel – er wurde abgelehnt.
- 1999 wurde der Kulturartikel in die Verfassung aufgenommen: Artikel 69. Mit Artikel 69 der revidierten Bundesverfassung hat Kultur in der Schweiz politisch an Bedeutung gewonnen. Der neue **Kulturartikel** macht die Kulturförderung zu einer ausdrücklichen Aufgabe des Bundes.

Artikel 69 Absatz 2 der Bundesverfassung besagt: „Der Bund kann kulturelle Bestrebungen von gesamtschweizerischem Interesse unterstützen sowie Kunst und Musik, insbesondere im Bereich der Ausbildung, fördern“. Auch wenn es kompliziert formuliert ist, spricht unsere Verfassung eine klare Sprache:

- Der Bund darf nur solche **kulturelle Bestrebungen** unterstützen, wenn sie von gesamtschweizerischem Interesse sind;
- hingegen darf der Bund die **Kunst- und Musikausbildung** fördern – unabhängig davon, ob sie von gesamtschweizerischem Interesse ist.

III. Welchen Bezug haben Kultur und Bildung?

Bildung führt in die Kultur ein. Kultur ist Grund, Stoff und Ziel der Bildung. Kultur und Bildung dienen der Humanisierung: der Entfaltung wie der Zähmung der Menschen. Bildung lernt Gestalten. Sie macht mündig und befähigt zur Teilnahme an den öffentlichen Dingen und am Arbeitsprozess. Bildung und Kultur gehören zusammen.

Dazu gehört auch das Erlernen, Bewahren, Auffrischen und Wiedergewinnen von Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen, aber auch Fertigkeiten im Umgang mit den neuen Informations- und Kommunikationstechniken sowie die Prävention und die Bekämpfung des Illettrismus sind eine zentrale Aufgabe des Bildungswesens im Interesse der Kulturförderung.

Die Musikausbildung nimmt einen besonderen Platz ein: Die Produktion von Klängen und Rhythmen dient dem Menschen zur Orientierung in der Welt. Musik unterstützt die Selbst- und Identitätsfindung und ist ein Mittel zur sozialen Kontaktaufnahme. Sie befördert die emotional-psychische Entwicklung der Menschen jeder Altersstufe, dient ihrer Selbstverwirklichung, prägt ihre Persönlichkeiten mit, vergrössert ihre kommunikativ-sozialen Kompetenzen und fördert ihre Kreativität: und dies vom ersten Lebensjahr an!

Bildung heisst deshalb nicht nur die Schule. Ausgangspunkt ist vielmehr die Idee des lebenslangen Lernens, von der musikalischen Früherziehung über den Schulunterricht und die berufliche Ausbildung bis zur Weiterbildung der Erwachsenen. Bildung ist nicht auf Unterrichtslektionen im engen Sinne zu begrenzen. Bildung findet genauso statt im Rahmen der familiären Erziehung, in der

Musikband von Schülerinnen oder Kollegen, im Blasmusikverein, in Chören, sei es auf Amateur- oder auf professioneller Ebene oder autodidaktisch im Übungszimmer. Die Formulierung „musikalische Bildung“ wird sehr oft zur Bezeichnung der traditionellen klassischen Ausbildung auf einem Instrument oder in Gesang verwendet. Diese verengte Sichtweise gilt es zu korrigieren: auch Volksmusik oder Pop/Rock und Jazz gehören dazu.

Im ausserschulischen Bereich der Musikausbildung sind die *Musikschulen* von zentraler Bedeutung. Musikschulen bieten Kindern, Jugendlichen und in der Mehrheit auch Erwachsenen Instrumental- und Gesangsunterricht durch professionelle Lehrkräfte, in Verbindung mit dem gemeinsamen Musizieren in Ensembles. Gerade diese Kombination von Theorie und Praxis machen die Musikschulen so attraktiv. Die Musikschulen leisten Grundlagenarbeit in der musikalischen Breitenförderung und liefern damit den Nachwuchs für Orchester, Chöre und Musikgesellschaften im Amateurbereich. Gleichzeitig helfen sie mit, musikalische Talente zu entdecken und zu fördern, und bereiten damit die Spitzenförderung vor. Nicht zu vergessen ist, dass sie auch viele Menschen zur Musik hinführen – die Liebe und Leidenschaft zur Musik zu wecken wissen.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass mit der Musikausbildung in der Schweiz vieles im Argen liegt: Es weht ein rauer Wind – die Musik wird an den Rand gedrängt. Dabei gäbe es viel zu tun. Wer von Ihnen hat nicht schon von folgenden Dingen geträumt?

- Es gibt verbindliche Lernziele für die ganze Schweiz – sie sind nicht von Kanton zu Kanton verschieden.
- Musik ist auf Sekundarstufe II ein Pflichtfach.
- Die Ausbildung der Lehrkräfte ist ausreichend und schweizweit abgestimmt.
- Die ausserschulische musikalische Bildung von Kindern und Jugendlichen wird in der ganzen Schweiz unterstützt.
- Der Nachwuchs wird nachhaltig gefördert.

Lassen Sie sich diese Sätze auf der Zunge zergehen –schmecken sie gut? Und sie müssen auch kein Traum bleiben. Dazu muss sich die Kultur mehr in die Politik einmischen, mitmachen, mitreden, mitbestimmen.

IV. Schluss

Die Bundesverfassung gibt uns einen klaren Auftrag – vor allem für die kulturelle Bildung. Es ist an uns allen, die neuen Möglichkeiten einzulösen. Erst wenn es gelingt, das Parlament und die Öffentlichkeit für die Belange von Bildung und Kultur zu sensibilisieren, können beide gewinnen. Es geht darum, Kultur politikfähig zu machen: Kultur politikfähig zu machen bedeutet auch, dass Kultur- aber auch Bildungspolitik nach den gleichen Regeln wie andere Politikbereiche funktionieren müssen – durch den Widerstreit der Meinungen und Interessen: Die unterschiedlichen Interessen auch der Kultur müssen formuliert und öffentlich vorgebracht werden. Die Politikerinnen und Politiker müssen Farbe bekennen. Denn letztlich bedeutet über Kultur und Bildung zu diskutieren, Stellung dazu zu beziehen, wie wir uns in der Welt einrichten wollen, wie wir mit uns und mit anderen umgehen möchten. Ganz grundsätzlich gilt, dass unser Umgang mit Kultur ein Zeugnis unserer politischen Kultur darstellt.

Für uns bedeutet Kultur und Kunst vor allem Dialog, sich verständlich machen und andere verstehen wollen, miteinander in Kontakt treten. Das ist eine ständige Herausforderung, die uns häufig genug an den Rand des Verstehens und des Verständnisses bringt. Das ständige Bemühen darum erhöht aber die Schwelle gewalttätiger Auseinandersetzungen innerhalb einer Gemeinschaft und der Gemeinschaften untereinander. In unserer politischen Kultur, der Demokratie, schrieb der österreichische Dichter Ernst Jandl in einem seiner Gedichte, können unsere Ansichten auseinander gehen, aber als Freunde.

Der Titel meines Referates ist die Frage, ob Kultur und Bildung zwei Seiten derselben Medaille sind. In Anlehnung an das treffende Bild der Kultur, das uns der Ralph Linton zu Beginn unserer Reise gegeben hat – der Fisch, der sich des Wassers bewusst wird – so ist Kultur ohne Bildung wie ein Fisch ohne Wasser – sie stirbt.

Ich danke Ihnen.